

## **Peggy Piesche, Gunda-Werner-Institut der Heinrich-Böll-Stiftung**

### Sektion 4: Gender und Race: Emotionen als Mittel zur Machtentfaltung

#### **Norm(alis)ierung von Empathiegefälle auf der Basis der Ordnungskategorie *Rasse***

Emotionen lassen sich nicht losgelöst von Wissen betrachten. In den Begriffen und Zuschreibungen der Aufklärung wurden sie uns als bestimmte Konzepte und gruppenbezogene Markierungen (*emotio vs. ratio*) so vermittelt, dass sie unser zeitgenössisches Begreifen und Verständnis auch heute noch leiten. Sie sind tief eingewoben in unser kollektives Archiv expliziten Wissens, scheinen formulierbar, reproduzierbar und durch Sprache vermittelbar zu sein. Die subjektive Qualität – unsere jeweils eigene Eingebettetheit in Emotionalität – scheint dabei am unumstrittensten zu sein, setzt sie doch bei den subjektiven Wahrnehmungsprozessen an und ist erfahrungsbezogen. Jedoch, gerade dieses implizite Wissen speist sich aus den Oppositionen ordnungsgebender Kategorien. Positive Annahmen brauchen im Kopf das Wissen über das Negative. Nach Bourdieu ordnen wir diese Oppositionen immer nach dem gleichen Prinzip. Die Gegensätze werden als Naturunterschiede wahrgenommen und durch ihre entsprechende Wahrnehmung in der täglichen Praxis sogleich zur Naturalisierung dieser Gegensätze reproduziert.

Die Einführung des Konzepts *Rasse* durch Immanuel Kant in den deutschen philosophischen Diskurs legte den Grundstein für diese noch heute wirksame Differenz-, Zugehörigkeits- und Dominanzordnungen, die unsere Gesellschaft bestimmten. Sie sind relevant für den Zugang und den Ausschluss von Menschen. Rassistische Ausschlüsse sind dabei tief eingebunden in einem gesellschaftlichen Handeln in der Logik verinnerlichter Normen, wobei sich Norm(alis)ierungen über Abgrenzungen zu diesen als „Andere“ markierte herstellt. Wo Emotionen als „Merkmale“ der „Anderen“ gelten, kann auch keine Empathie mit ihnen bzw. für sie entwickelt werden. Wenn wir zunehmend feststellen, dass unsere Gesellschaft emotional „erkaltet“, wir uns aus der Beziehung zu den vermeintlich Anderen immer mehr entrücken (globale Demographik, Klimawandel etc.), wenn uns das Alltagsproblem vor unserer Haustür wichtiger ist als Krieg, Flucht und Genozide, dann leben wir in einem kollektiven Empathiegefälle zu rassistis- und diskriminierungserfahrenden Menschen. Was bedeutet es, wenn Empathie nur noch für das vermeintlich Eigene aufgerufen werden kann und wieviel Empathielosigkeit kann sich eine Gesellschaft leisten?